

Sigrun Casper

Männer Geschichten

konkursbuch
Verlag Claudia Gehrke

Leseprobe

Impressum

© konkursbuch Verlag Claudia Gehrke Herbst 2010
PF 1621, D-72006 Tübingen
Telefon: 0049 (0) 7071 66551, Fax: 0049 (0) 7071 63539
www.konkursbuch.com
E-Mail: office@konkursbuch.com
Gestaltung: Verlag & Freundinnen
Bilder und Coverfoto von Sigrun Casper
Lektorat: Regina Nössler

ISBN: 978-3-88769-752-5

Das erste Mal

»Hier wohne ich.«

Sie blieb vor einer Tür stehen. Toni war hinter ihr die Treppen hochgestiegen und hatte die Stufen gezählt. Immer neun zu einem Treppenabsatz mit Fenster, von da zehn Stufen zu einem mit Türen. Drei Türen, immer eine rechts, eine in der Mitte, eine links, alle sahen gleich aus. Er hatte solche Mietshäuser bisher nur von außen gesehen. Im zweiten Stock hatte sie sich, während sie auf den Lichtschalter drückte, einmal kurz nach ihm umgesehen, hatte auch gelächelt; da hätte er sie nach ihrem Namen fragen können. Sie war dort stehen geblieben und hatte in ihrem roten Lederbeutel herumgesucht, wahrscheinlich nach dem Schlüssel.

Toni hatte sich nicht getraut zu fragen oder etwas zu sagen. Sie hätte sich bestimmt gestört gefühlt, mitten in der Nacht in dem viel zu stillen Treppenhaus, hinter dessen Türen alles schlief. Sie hatte das Gesuchte nicht gefunden, irgendwas gemurmelt und war dann weitergestiegen. Er hatte wieder die Stufen gezählt und dabei verschämt die Bewegungen der Hinterbacken vor seinen Augen beobachtet. In seinen Händen, selbst zwischen seinen leicht auseinandergehaltenen Fingern, war noch das Gefühl der Zartheit ihrer Schultern.

Toni stand auf der sechsundsiebzigsten Stufe, als sie vor der Tür auf der rechten Seite stehen blieb,

wieder auf den Lichtschalter drückte und sagte, dass sie hier wohne. Sie sagte es zu der Tür, hinter der auf einmal Geschrei zu hören war, und kramte wieder in dem Beutel.

Paula, dachte Toni. Für einen Moment sah er das weit aufgerissene Maul seiner Katze, die schon lange tot war. Die Katze hinter der Tür war lebendig, sie miaute, weil sie sich freute. Katzen sind nicht gern allein. Paula ist mit offenem Maul gestorben. Ausgerechnet jetzt musste er daran denken.

Toni runzelte die Stirn. Er machte schon den Mund auf, um seine Bedrängnis mit der Frage nach dem Namen des Mädchens zu verscheuchen, aber dann schüttelte er den Kopf. Er knirschte leise mit den Zähnen und versuchte, sich zu erinnern, ob er überhaupt schon einen ganzen Satz zu ihr gesagt hatte. Sie drehte sich um, sah ihn kurz an und raschelte weiter in ihrem Beutel herum.

Wahrscheinlich hatte er immer nur ja oder nein gesagt, vor allem ja, zu ihren Bewegungen beim Tanzen und als sie sich später an ihn geschmiegt hatte. Noch nie hatte ein Mädchen ihn so berührt, beim Tanzen und überhaupt.

Hätte er mehr gesagt, dann hätte sie bestimmt von ihm Abstand genommen. Er brachte ja nicht mal drei Wörter hintereinander glatt über die Lippen. Sich jetzt bloß nicht blamieren und losstottern.

Hoffentlich hat sie den Schlüssel nicht verloren, dachte Toni und hörte auf einmal ihre Stimme.

»Immer dieses blöde Vieh.«

Eben hatte ihre Stimme noch so sanft geklungen. Etwas wie Stolz hatte er herausgehört. Hier wohne ich. Vielleicht bildete er sich das auch nur ein, weil sie es weitergebracht hatte als er. Er wohnte noch bei seinen Eltern. Sie drehte sich zu ihm um, zeigte ihm den Schlüssel und lächelte ihn wieder an. Er kam sich wie ein Idiot vor, wie eine weiche, stumpfe Masse. Und wie ein Klotz mit scharfen Kanten drückte in ihm das Verlangen, sich zu vergessen, alles zu vergessen, sich unsichtbar zu machen. Er presste die Lippen zusammen. Hände, Gesicht, Hals, selbst seine Haare kamen ihm geschwollen vor.

Winzig klein saß die Katze im Flur. Toni hockte sich neben das Tier und streichelte es schon, als das Mädchen noch mit dem Abschließen der Tür beschäftigt war. Noch nie war er mit einem Mädchen mitgegangen. Die Wohnung war abgeschlossen und er saß hier verklemmt auf einem fremden Fußboden und kümmerte sich um eine Katze, statt etwas zu tun.

Das Mädchen war ganz locker, ohne ihm auch nur den kleinsten Wink zu geben, in ihr Zimmer gegangen und hatte Licht gemacht. Als die Wärme des Katzenbauches ihm durch die Finger strömte und er wie besessen in dem weichen Fell herumkraulte, spürte er tausend Stacheln in seiner Kehle. Er schluckte gegen das Pieken an, er durfte jetzt nicht husten. Das trockene Geräusch vom Aufziehen eines Reißverschlusses erschreckte ihn.

Seine Finger gingen noch wohligh durch das Fell

der schnurrenden Katze, als er aufsah und im Lichtschein vom Zimmer her den wulstigen Lippen Mick Jagers an der Flurwand begegnete.

Als er aufwachte, hielt er die Augen, deren Lider sich sträubten und zitterten, eine Weile geschlossen, um nachzusehen, wie es in ihm aussah. Es sah eigentlich ziemlich aufgeräumt aus. Kein Zweifel, keine Frage, kein Drücken wegen irgendwelcher hinterhältigen Drohungen. Dafür war ein Geruch in ihm, der die ganze Ordnung heiter über dem Boden schweben ließ. So kam es ihm jedenfalls vor. Es roch nicht nach Rosen oder Jasmin, auch nicht nach Seife oder Urin oder nasser Erde, und doch hatte dieser Geruch von allem etwas.

Toni öffnete die Augen. Sein klarer Kopf lag neben dem Kopf einer Frau, die Karin hieß, auf einem Kissen, das nicht sein Kissen war. Von der Frau und dem Kissen kam der Geruch in ihm und um ihn herum, der vorher nicht war. Noch nie hatte er so etwas gerochen. Vielleicht hatte er seine Nase überhaupt noch nie in seinem Leben bewusst eingesetzt, um etwas über sich selbst herauszufinden, etwas, das ihn ausfüllte, ohne dass er es gleich formulieren konnte. Er lächelte nachsichtig. Mit der Frau neben ihm, mit Karin, hatte er endlich das gemacht, worum sich fast alles dreht. Diese zarten, nackten Schultern hatte er gestreichelt und in die Öffnung zwischen ihren Beinen hatte er hineingepasst, ganz und gar.

Zögernd drehte Toni seinen Kopf zu dem Gesicht neben ihm. Friedlich sah es aus, die Wangen rosig, der Mund, den er geküsst hatte, ein Kleinmädchenmund. Die Oberlippe stand ein bisschen vor, ein Mund für schnippische Antworten, mit Lippen, die ganz weich und nachgiebig wurden, wenn sie sich auf ihn drückten.

Toni unterdrückte einen stolzen Seufzer. Damit sie nicht aufwachte von seinem Starren, wandte er vorsichtig den Kopf in die andere Richtung und sah ins Zimmer. Papiere und Bücher, genau wie heute Nacht, wie vorher, wie damals, auf dem Tisch vor der Matratze. Hinter hellen Vorhängen die Ahnung von trübem Tageslicht. Ein Bücherregal, Schienen an der Wand, Bretter auf Halterungen. Lauter Krimskrams vor und zwischen den Büchern, kleine Vasen, Steine, Flaschen. Sein eigenes Bücherregal war massiv Kiefer vom Boden bis zur Decke, zwei Meter breit, anwuchsbereit. Alles von seinem Vater bezahlt. Der Vater, ein Koloss, und die Mutter wie dessen Schatten, so schwebten sie auf einmal mit in dem Geruch über dem Boden.

Toni vermisste es beinahe, das schlechte Gewissen vor seinem Vater, und weil es sich nicht einstellte, fühlte er sich wie verlassen.

Er schloss die Augen und versuchte sich zu erinnern, wie es gewesen war und was es eigentlich gewesen war. Dabei kam ihm die Frage in die Quere, ob sie es gemerkt hatte. In kein Handtuch, kein Papiertaschentuch, nicht auf seine Schenkel, nicht in

die Toilette gespritzt. In den Schoß einer Frau, einer richtigen, die er angefasst hatte und noch immer anfassen konnte.

Toni lag still und spürte ein Gewicht auf seinen Füßen. Die Katze. Er hätte sich jetzt gern umgedreht und seinen Arm um die Haut der Frau und alles, was die Haut umspannte, geschlungen und sein Glied zwischen ihre Pobacken gelegt. Niemand hatte ihm vorher gesagt, dass ein Schoß gestreichelt werden will. Waren diese warmen und nassen Lippen zwischen ihren Beinen etwas anderes als die Frau? War dieser Mund genauso unberechenbar wie das, was er selbst zwischen den Schenkeln hatte, dieses Ding, das steif wurde, auch wenn er an ganz andere Sachen dachte? Aber sie war es doch gewesen, die ganze Frau, die geseufzt, deren Hand ihn gestreichelt und die sich ihm so entgegenbewegt hatte, dass alles gar nicht schwierig gewesen war. Und er, war er es wirklich selber gewesen? Wie von selbst war es gegangen. Er hätte ja auch niemanden fragen können. Auch nicht Karin. Sie erst recht nicht. Natur fragt nicht. Wo hatte er das doch gelesen?

Heimlich drängte seine rechte Hand unter die Decke über die Haut seines Bauches, seiner Flanke zu seinem Glied, das schon wieder in den Schoß hineinwollte. Die Frau bewegte sich. Er spürte die warme Haut ihrer Beine an seinen Beinen. Sie rekelte sich, drehte sich zu ihm um. Toni sah die Lippen, die jetzt halb offen waren und ihn mehr ansahen als die verschlafenen Augen. Er war nicht sicher, ob sie lächelten.

Die Katze machte einen Satz vom Bett, lief ein paar Schritte, streckte die Vorderpfoten weit von sich, hob ihr Hinterteil zum Buckel, kehrte dann zurück und rieb sich an der Matratze. Das Zimmer war auf einmal furchtbar hell.

Natürlich hatte Toni gleich ganz früh am nächsten Morgen gehen wollen, damit er es noch zur Schule schaffte. Idiotisch, ein Fest an einem Donnerstag zu feiern. Frank, ein Typ aus der Parallelklasse, sein einziger wirklich interessanter Gegner beim Schach, war auf die Idee gekommen, ihn mitzunehmen zu dieser Geburtstagsfete irgendeines Freundes in Kreuzberg, und Toni war gern mitgekommen. Er wusste, auf dem Fest kannte ihn außer Frank niemand, und vor niemand kann man sich nicht blamieren. Er hatte sogar niemandem imponiert, als er mit diesem hübschen Mädchen tanzte. Frank war auf einmal verschwunden. Als Toni es merkte, war es schon zu spät für die letzte U-Bahn.

Zusammen noch einen Tee trinken in aller Frühe und sich dann verabreden, so machte man das doch, oder? Aber als er aufwachte in dem wunderbaren Geruch, dicht bei dem schlafwarmen Frauenkörper, da war es schon wieder zu spät. Toni blieb liegen und beobachtete sich in seiner Gleichgültigkeit gegenüber allem, was sonst sein Leben ausmachte. Vielleicht war es ihm nicht wirklich gleichgültig, aber weit weggerückt von seinem Kopf und im Augenblick unwichtig. Im Augenblick war sein ganzes Leben nicht mehr

als das Liegenbleiben bei einer Frau. Aber auch nicht weniger. Er blieb bei Karin im Bett, drei Nächte und gut zweieinhalb Tage lang. Sie tat nichts, um ihn loszuwerden, und sie tat nichts, um ihn zu halten, wenn er absah von ihren Monologen über ihr Leben, ihr Studium, ihre Schwarzarbeit und über die Typen, die ihr das Leben schwermachten. Er brauchte nur zuzuhören, weniger, er brauchte nur so zu tun, als ob er ihr zuhörte, dann konnte er sich ihrer immer wieder wild aufflammenden Umarmungen gewiss sein.

Schon am Freitagnachmittag war Toni zumute, als ob er sich auf einer immer fremder werdenden Unterlage herumdrückte. Auch den Geruch, der von Karins und seiner Haut ausströmte und in das Laken, die Bettdecke und die Luft im Zimmer einging, beachtete er kaum mehr. Er lag auf dem Rücken, eine Hand unterm Kopf, die andere auf Karins Bauch, und grübelte. Er horchte in sich hinein, ob er nicht doch wieder sein schlechtes Gewissen verspürte, jenen vagen Druck, der ihn oft ohne Grund beschlich und ihn vom Lesen, Schreiben oder Nachdenken ablenkte. Nein, diese Art von Unbehagen war es nicht. Er hatte das Gefühl, dass er sich vor irgendetwas drückte. Aber wovor?

Das Laken, wulstig zwischen ihm und Karin zusammengeknautscht, nahm mehr und mehr die Gestalt des Vaters an. Der hatte schon mit zwölf Jahren angefangen, wenn man seinen Prahlereien glauben konnte. Onanieren, das wäre bei dem nie in

Frage gekommen. Schulterklopfend würde er seinen Sohn in die Reihe der Eingeweihten aufnehmen, am späten Nachmittag nach dieser ersten Nacht.

Überdeutlich malte sich Toni die Stimme, das Lachen und das einverständliche Zwinkern des Vaters aus und schon im Voraus war es ihm peinlich. Er wusste zu genau, dass er, so großartig er sich jetzt noch fühlen mochte, vor seinem Vater wieder schrumpfen würde. Im Arbeitszimmer des Herrn Chefarzt sah er sich stehen, zwischen Schreibtisch und schwarzer Ledercouch. Über und über rot unter den derben Blicken des Vaters. Und dazu die scheu beschwörenden Seitenblicke der Mutter, die alles noch schlimmer machten. In der Nacht dann das Gequatsche der Eltern über ihr einziges Kind und dass das Kind nun endlich ein Mann sei. Vielmehr das laute, selbstgefällige Reden des Vaters, der die Zustimmung der Mutter ohne die leiseste Zwischenfrage voraussetzte, im Dunkeln, im Ehebett.

Toni konnte nicht anders, nachdem der Zauber, das neugierige Prickeln von den Ohren bis zum kleinen Zeh, das ihn in der ersten Nacht und noch den halben nächsten Tag besessen hatte, verfliegen waren; er konnte nicht anders, er griff und griff nach Karin, verletzte sie mitten in ihrem Reden, das ihn nicht interessierte, mit seinen Küssen, er antwortete auf die Überheblichkeit des Vaters in ihren Schoß hinein, der sich nicht wehrte, mit wachsendem Zorn. Der Vater betrog die Mutter. Beweisen konnte Toni das nicht. Toni sah Karin mit den Augen des Vaters

an. Sah sie an mit den Blicken des gut aussehenden, selbstsicheren Mannes. So oft hatte Toni diese Blicke aufgeschnappt, wenn sie zum Beispiel im KaDeWe einkaufte, oder sogar im Beisein der Mutter, beim Spaziergehen. Der Vater schätzte einen ganz bestimmten Typ von Frauen. Karin hätte bestimmt nicht dazugehört. Trotzdem übte Toni die Blicke seines Vaters an ihr; er rückte seinen Kopf auf diese eigentümliche Weise vor, das ging auch im Liegen. Und dann schätzte er sie ab, verzog den Mund zu einem Lächeln, die nackte Gier hinter den zusammengepressten Zähnen. Und sie, tatsächlich, sie ging auf diese Blicke ein, genau wie jene nicht mehr ganz jungen Frauen. Ihre Augen verengten sich unmerklich, ihr vorgetäushtes Lächeln ging an ihm vorbei; es ging vorbei, weil es ja doch nur um das eine ging.

Ab und zu, kaum wissend, ob Tag oder Nacht war, machten sie von irgendwelchen Resten Essen. Reis mit Zwiebeln. Spaghetti mit Margarine. Und Karin fiel immer noch was ein zu reden. Toni sagte kaum etwas.

Am Sonnabend, als es schon wieder dunkel war und Toni das Gefühl hatte, der Vater sei nicht mehr so wichtig, da hätte er gehen können. Noch einen Tee trinken, sich verabreden und gehen. Aber er blieb. Er musste noch etwas anderes herausbekommen. Immer inbrünstiger hoffte er, dass es nur Zufall war, dass es sich änderte. Er war sogar bereit, seine ganze Zufallstheorie, über die er sich lang und breit in ei-

nem seiner Tagebücher ausgelassen hatte und nach der jeder Zufall, kurz gesagt, eine blind gezielte Absicht war – diese ganze Theorie über den Haufen zu werfen und wieder daran zu glauben, dass es Dinge gibt, die ohne tieferen Sinn geschehen.

Dass die Katze nicht mal einen Namen hatte, konnte zum Beispiel ohne Weiteres so ein Zufall sein. Karin hatte eben noch keinen Namen gefunden. Bei Gelegenheit würde er nachdenken und ihr Vorschläge machen. Er dachte ohnehin schon nach. Franz zum Beispiel. Die Katze ähnelte seinem großen Freund. Sie war sanft, sie war freundlich und in ihrer permanenten Nachdenklichkeit ganz bei sich. Sie könnte aber auch Felice heißen wie Kafkas erste Verlobte. Von Weitem nämlich, solange er nur an sie zu denken, ihr nur zu schreiben brauchte, war Felice gut. Auch die Katze schien irgendwie wichtig zu sein für Karin. Und doch war sie unerbeten, sobald sie nur ankam. Wie Felice. Genau, das war es: Die Katze war im Grunde nicht erwünscht. Es war doch kein Zufall, dass Karin jedes Mal, ohne eine einzige Ausnahme jedes Mal so ein fremdes Gesicht bekam, wenn sich die Katze ihr nur auf einen Meter näherte? Sie wollte doch nur am Fußende liegen, wollte dabei sein, wie Katzen nun mal sind. Und er, um sich zu retten und um Karin vor den Verdächtigungen zu bewahren, die sich ihm ins Herz schlichen, er war froh, wenn sie die Augen über ihrem bösen Ausdruck schloss und er die Ahnung, dass sie die Katze im Grunde hasste, wegküssen konnte. Schließlich blieb

er nur noch, um herauszubekommen, ob Karin das Tier ein einziges Mal ganz normal anschaute, locker sozusagen oder seinetwegen auch nur so, wie man einen Teller ansieht, ein Ding. Sie brauchte ja nicht vor Liebe überzuschäumen, das erwartete er nicht; aber sie richtete nie ein Wort an die Katze. Über die Katze redete sie. »Scheißvieh«, sagte sie. Und brachte es fertig, ihn zart zu streicheln, so zärtlich, dass er immer wieder darauf hereinfiel. Dafür redete er mit der Katze, wenn Karin mal aus dem Zimmer war. Karin war sich selbst genug mit ihren Sozialproblemen, die Katze aber brauchte Ansprache dringend. »Arme Kleine«, sagte er zu ihr, »verstehst du die Welt?« und ähnliche tiefsinnige Sachen. Eine Katze, die zuhörte. Sie saß da, die Vorderpfoten dicht nebeneinandergestellt, ein braves Kind mit geputzten schwarzen Schuhen. Sie sah zu ihm hoch, bewegte die Ohren. Sie verstand ihn. Er gab ihr heimlich Essensreste, denn Karin schüttete ihr nur langweiliges Trockenfutter hin, von dem sie bloß Durst bekam. Zwiebeln mochte die Katze nicht. Aber ihn hatte sie offenbar gern.

Toni war erleichtert, dass Karin nicht mit ihm diskutieren wollte wie die meisten Mädchen. Es war schon komisch, dass manche Mädchen unbedingt mit ihm reden wollten, obwohl er so lange brauchte, um seine Gedanken auszudrücken. Aber wenn sie Liebe gemacht hatten, wurden sie offenbar anders, dann fiel ihnen wohl selbst jede Menge zu erzählen ein. Die Mädchen in der Schule legten eben Wert auf

seine Meinung. Karin wollte etwas anderes von ihm und dafür war er ihr trotz allem dankbar.

Am Sonntagvormittag, kurz nach dem Aufwachen, weinte Karin. Weinte unvermittelt los in seinen Armen. Streicheln, das war bestimmt das Beste. Er streichelte sie und sie drückte ihren Kopf fest in seine Armbeuge. Die Tränen rannen ihm in die Achselhöhlen und kitzelten. Die Katze saß die ganze Zeit auf dem Flokati und blickte zu ihnen hin. So klein sie war, sie bekam alles mit. Karins Haar war weich, weich auch die Haut auf ihrem Rücken, nachgiebig und ergeben unter seiner Hand. Er fragte nicht und sie sagte nichts, weinte nur. Und er musste, während er sie streichelte, an einen Schulaufsatz in der Grundschule denken, nur an das Thema: Mein schönstes Erlebnis.

Sie hörte ebenso plötzlich auf mit dem Weinen, wie sie angefangen hatte. Danach schmeckte ihm alles versalzen, ihre Lippen, ihr Hals, seine Finger und der wässrige Reis, den sie zum Frühstück aßen.

Solange Karin neben ihm lag und er nur ihren Namen zu denken brauchte, war alles still, gleichsam gut. Und doch war dahinter die Unruhe, die ihm nach und nach das ganze Abenteuer verdarb. Die Katze hatte offenbar etwas in ihrem Wesen, das Karin nicht besaß. Etwas, das größer, das schöner war als Karin. Und Karin spürte es. Das war es, genau: Karin fühlte sich unvollkommen vor der Katze.

Am Sonntagnachmittag machte Toni sich mit der Telefonnummer davon. Sie hatten keinen Tee getrunken. Die Katze wollte mit. Als Toni die Tür zuschlug, sah er gerade noch, wie Karin das Tier mit dem Fuß in die Diele zurückstieß.